

Das Verhältnis von Philosophie und Theologie aus theologischer Perspektive

Ein Vortrag von Bischof Klaus Hemmerle vor der Görres-Gesellschaft

Bei der Vollversammlung der Görres-Gesellschaft im letzten Herbst in Koblenz (vgl. HK, November 1976, 461 ff.) hielt der Bischof von Aachen und frühere Professor für Religionsphilosophie an der Universität Freiburg, Klaus Hemmerle, einen vielbeachteten Vortrag über das Verhältnis von Philosophie und Theologie aus der Perspektive des Theologen. Der gewiß eigenwillige Argumentationsansatz erschließt Dimensionen des Verhältnisses von Philosophie und Theologie, die leider häufig von beiden Seiten unterschlagen, nicht nur einen neuen Zugang zu einem notwendigen Problem eröffnen, sondern auch Anlaß zum praktischen Nachdenken über die Gestaltung des Verhältnisses in der theologischen Ausbildung sein könnte. Der Vortrag ist hier gekürzt wiedergegeben. Der volle Wortlaut erscheint im „Philosophischen Jahrbuch“.

1. Theologische Grundorientierung

„Nachdem aber Johannes ausgeliefert war, kam Jesus nach Galiläa, verkündigte das Evangelium Gottes und sagte: ‚Erfüllt ist die Zeit! und: Genahet ist die Herrschaft Gottes! Kehrt um! und: Glaubt an das Evangelium!‘“ So faßt Markus das Neue, das mit Jesus hereingebrochen ist (Mk 1, 15). Hier hat Theologie anzusetzen. Denn der Glaube fängt nur mit dem Glauben, will sagen mit der absoluten Initiative und absoluten Hoheit des sich selber gebenden Gottes an (auctoritas Dei revelantis). Gewiß, wir treffen auch bereits innerhalb des Neuen Testaments auf andere theologische Figuren, in denen sich der Anfang der Botschaft verfaßt. Sie alle aber weisen in diese grundsätzlich selbe Struktur zurück. Theologie nun fängt an, wo der Glaube und wo die Botschaft anfängt; denn sie will den Glauben und die Botschaft aus ihnen her, von ihrem eigenen Ursprung her auslegen, reflektieren, vermitteln. Und gerade wenn es um das Verhältnis der Theologie zur Philosophie geht, tun wir gut daran, so scharf wie überhaupt nur möglich, so exklusiv wie überhaupt nur möglich bei dem Ansatz einzusteigen, der die Theologie von der Philosophie abhebt.

Wie aber „geht“ der Ansatz der Botschaft selbst und somit eben der Ansatz von Theologie? Wir versuchen eine knappe Antwort, die sich nicht auf den Befund der herangezogenen Stelle allein stützt und zugleich auch nicht ihre ganze Fülle exegetisch und theologisch auslotet. Aber eines ist, wenn wir diesen elementaren Satz des Markus-

evangeliums mit der gesamten Botschaft des Neuen Testaments zusammenlesen, doch unabweislich klar: Es passiert hier eine totale Umdrehung menschlichen Denkens, menschlicher Existenz, menschlichen Weltverständnisses. Wir denken normalerweise und notwendigerweise von uns her. Wir rekurren auf die Möglichkeiten, die uns in der Hand sind, wir knüpfen bei dem an, was uns gegeben ist. Wir gehen von uns aus, von den Erfahrungen, die wir machen, von den Möglichkeiten, die wir haben, von den Fragen, die uns bedrängen. Und von hier aus geschieht jener Ausgriff des Denkens und Daseins, dem Sinn, Ganzes, Übersteigendes, Gott gar, äußerster Horizont sind, Horizont, an den wir vielleicht rühren, der sich aber zunächst einmal entzieht, der uns nicht selbstverständlich zur Verfügung steht...

Am schärfsten und wohl am unmittelbarsten stellt sich dies dar im neuen Verhältnis zur Zeit, das die Botschaft vom nahenden Gottesreich eröffnet. Von uns her betrachtet, aus unseren eigenen Möglichkeiten her gesehen, leben wir auf eine Zukunft hin, die wir andauernd entwerfen, die wir jeden Augenblick neu antizipieren, in die wir ständig neu aufbrechen – und doch muß sie je von sich her zu uns aufbrechen, sich jeden Augenblick neu schenken. Sie bleibt unter dem Siegel der Unverfügbarkeit. Wir dürfen jeden Augenblick neu staunen, daß dieser Augenblick überhaupt stattfindet. Wir spielen unser Dasein und unser Denken in eine Zukunft hinein, wir schreiben dem, was kommt, unser Maß vor. Nur das eine können wir nicht vorschreiben und machen: daß diese Zukunft überhaupt kommt. Und nun, in Jesus, bricht eine neue Zeit an: die entzogene Quelle der Zukunft liegt nicht mehr über dem je äußersten Horizont unseres Sehens- und Verfügenkönnens draußen; nein, diese Quelle, Gott selber, rückt von jenseits der Peripherie ins Zentrum. Gott selbst wird Zentrum und Quelle, hier, auf dem Terrain unseres Daseins und Denkens, damit wir aus ihr schöpfen, von ihm her leben können. Gott nicht mehr Horizont, sondern Zentrum, noch einmal: das ist radikale Umkehr, radikale Umkehr. Leben geht nicht mehr von mir her, sondern nur noch von ihm her. Der Richtungssinn aller Bewegungen und Regungen meines Daseins und Denkens dreht sich. Leben wird paradox, wird zum scheinbaren Widerspruch gegen sich selbst – und wird zugleich doch radikal einfach, Dasein wie die Lilie des Feldes und der Vogel auf dem Dach.

Solcher Neuanfang, solcher Abbruch und Aufbruch, solche Umkehrung, solches Anfangen mit Gottes Anfangen von ihm her ist aber gerade nicht beziehungsloses Nebenan zum Raum und zu den Möglichkeiten unseres Lebens und Denkens, sondern vollzieht sich *in* diesem Raum und *in* diesen Möglichkeiten. Was hier geschieht, ist ja *Erfüllung*. Erfüllung aber hat Bezug zu dem, was sie erfüllt. Indem Gott sich hineinsagt in unser Verstehen, indem Gott sich hineinwagt in unser Dasein, indem Gott aufbricht als Zentrum in der Sphäre unseres Daseins, stellt er sich selber, wenn auch verwandelnd und umkehrend, in Beziehung zu dieser Sphäre, läßt er sich ein in sie – und das heißt: mit uns, mit unseren Fragen, mit unserem Denken, mit unseren Möglichkeiten, mit unserer Zeit. Gott selbst tritt in Beziehung zu uns, und somit wird das, was wir sind und wo wir sind und wie wir sind, zu einem „theologischen Ort“ ...

2. Der Ort der Philosophie in der Theologie

Die Geschichte der Philosophie in der Theologie fängt dort an, wo die Geschichte menschlichen Fragens und Denkens im Sprechen Gottes anfängt, und diese Geschichte fängt dort an, wo dieses Sprechen Gottes selbst anfängt.

Aber an diesem Punkt ist die Geschichte nicht zu Ende. Im Leben Jesu in seinem Wirken, wie es die junge Gemeinde rezipiert und wie sich diese Rezeption in den Evangelien darstellt, gibt es sozusagen zwei dramatische Phasen, zwei konstitutive Schritte, in denen das Mißverständnis der Botschaft vom nahenden Gottesreich abgeschlossen wird.

1. Phase: Gottes Herrschaft bricht in Jesus nicht an als ein Natur- oder Geschichtsereignis, das unsere bisherige Verfassung und Situation abschafft, durch neue Bedingungen ersetzt. Nein, Gottes Herrschaft wird nur im *Glauben* erschwungen, nur wer glaubt, tritt in sie ein. Wo die Botschaft als *bloße* Erfüllung erfahren wird, da wird sie mißverstanden. Bloße Erfüllung meint: an die Stelle der Frage tritt die Antwort, an die Stelle des Vergehens tritt das Bleiben, an die Stelle, die wir einnehmen *unter* den Bedingungen unserer Endlichkeit, tritt die grenzenlose Verfügung. Schlaraffenland, Machenkönnen, was wir wollen, alles wissen und vermögen, das wäre Rückfall genau in die Verfassung und Situation des Menschen vor und außerhalb der Zeit des herannahenden Gottesreiches. Diese Gestalt von Erlösung wäre Unerlöstheit mit anderen Mitteln. Leben ohne weiterfragen, Leben ohne weiterdenken, Leben ohne weitergehen, dies wäre, verkürzt und verschärft ausgedrückt, nicht eine Alternative zur bloßen Philosophie, sondern eine bloß passive Philosophie. Wo das transzendente Service Gottes unseren Ausgang von uns selber überholt und erstickt, da sind wir gerade zu uns selbst, zu bloß uns selbst verurteilt. War dies nicht bereits das Mißverständnis des Adam? Er wollte sein wie Gott, aber er glaubte, Gott sei die absolute Behäbigkeit der un-

getrübten Selbstverfügung. Wie Gott wirklich ist, wurde offenbar in Jesus, der das leidenschaftliche Interesse Gottes am Ganzen, am Anderen und der so Gott selbst als jenen eröffnet, der sich selber besitzt, indem er sich verschenkt, indem er von sich weggeht.

Und so ruft auch die Botschaft vom nahenden Gottesreich genau zum selben: Wir bekommen dieses Gottesreich nicht serviert, sondern es ist an uns, auf die Botschaft uns einzulassen, uns auf sie hin zu verlassen und so uns selbst in sie mitzubringen. Das unabdingbare Korrelat zur Botschaft heißt Glaube, und dieser Glaube ist Gnade, indem er zugleich Entscheidung, Aufbruch ist. Der radikalste Ausgang von uns selbst ist jener Ausgang, der uns selber mitbringt in den Ausgang von unserem anderen, in den Ausgang von Gott hinein. Es ist Selbstvollzug der Vernunft, die Vernunft mit Vernunft aufzugeben. Gerade dort sind die Fragen, sind die Möglichkeiten, sind die Erkenntnisse und Grenzen des Denkens so gegenwärtig wie nirgendwo sonst, wo dieses Denken gefordert ist, sich selber zu verlassen und zu übergeben an den, der es ruft ...

Offenbarung schließt Glaube, Aufbruch Gottes unseren Aufbruch mit ein. Weil zur Botschaft von der Gottesherrschaft der Glaube gehört, ist umgekehrt Philosophie keine bloß passive Philosophie.

Aber noch kühner, noch verwunderlicher, noch paradoxer ist die *2. Phase*, in welcher erst die ganze Härte, Totalität und Universalität der Botschaft vom Kommen der Gottesherrschaft aufgeht. Als die Jünger von den ersten Plätzen träumten, als sie sich Gedanken machten über das Sitzen zur Rechten und zur Linken des Herrn, da spricht er vom Kelch und vom Kreuz (vgl. Mk 10, 32–45). Sie verstehen nicht, und er schilt ihr Mißverständnis; dem Petrus gar sagt er: Satan, weiche hinter mich! Du denkst nicht, was Gottes ist, sondern was der Menschen ist (vgl. Mk 9, 31–33). Dies nun ist das Schockierende: Das Zuendegehen der Zeit, die Not unserer Endlichkeit, das Stoßen an die Grenze, der Verbrauch der eigenen Kräfte, die Erfahrung der scheinbaren Sinnlosigkeit und Ergebnislosigkeit, die Einsamkeit und das Warum sind nicht am Ende, als Jesus die Gottesherrschaft verkündet, sondern sie werden neu aktuell, ja konstitutiv für den Anbruch dieser Gottesherrschaft. Ganz und allein vom Willen des Vaters her leben, das heißt für Jesus: gehorsam sein bis zum Tod, sich weggeben bis zum äußersten, auf nichts Eigenem, auf keiner Vorstellung, Meinung und Erwartung bestehen, sondern allein und rein sich in die Verfügbarkeit für den Vater begeben. Bis hin zu dem Punkt, wo der Tod nicht abgewendet wird, wo der Vater ihn nicht vom Kreuz holt. Bis hin zum Schrei der Gottverlassenheit. Der radikale Selbstvollzug der eigenen Endlichkeit bis ans Ende, das Ausgehen von sich selbst bis ins äußerste, bis ins Nichtmehr: hier, hier allein hat Gott die einzige Initiative, hier allein bricht seine Herrschaft durch ...

Hier aber erhält Philosophie in der Theologie einen neuen Stellenwert, einen neuen Sinn: sie ist nicht nur Selbstvollzug der Fragen, die *wir* haben, sondern sie ist zugleich Mitvollzug *aller* Fragen, die in dieser Welt gefragt werden.

Philosophie in der Theologie ist Ausdruck der Solidarität Gottes mit allen menschlichen Fragen und mit allen menschlichen Erfahrungen, die er am Kreuz seines Sohnes mitgetragen und bis in ihr Ende ausgestanden hat. Das Fragen bis zum Ende wird zum Ort der Liebe bis zum Ende. Glauben heißt glauben an diese Liebe bis zum Ende auch in der bleibenden Fraglichkeit, und mehr noch: annehmen dieser Liebe als mitübernehmen ihrer Bewegung, die sich in die äußersten Fragen solidarisch hineinwagt. Im „Ecce homo“ geschieht auch ein „Ecce philosophia“... Doch ist solches Fragen bis zum Ende nicht ein für allemal im Tod Jesu ausgestanden? Zweifellos, für den Glauben zweifellos: es gibt keine Frage, die im Tod Jesu nicht mitübernommen, nicht mitverschenkt, nicht mitanheimgegeben wäre in die Hände des Vaters. Und die Auferweckung *aus* dem Tod, das neue Leben, das dem getöteten Jesus geschenkt wird und in ihm unser Leben wird, ist nicht kleiner als das Kreuz, ist die Verwandlung und Lösung von allem, was er in sein Kreuz hineingenommen hat. Aber das Kreuz ist nicht nur der Ort, von dem aus die Auferweckung geschieht, am Kreuz gibt der Herr uns auch seinen Geist. Gewiß und ohne jede Einschränkung: die Zukunft des Kreuzes ist und bleibt die Auferweckung des ganzen Menschen, die Zukunft des Warum die ganze Antwort Gottes, die Zukunft des Todes das unendliche Leben. Aber diese Zukunft bleibt, solange Geschichte währt, eben Zukunft. Der Frage der Jünger an den auferweckten Herrn, wann er das Reich Israel wiederherstelle, wird als Antwort zuteil, daß sie den Geist empfangen werden und daß er sie als Zeugen sendet bis ans Ende der Zeiten und der Welt (vgl. Apg 1,6–8). Im Geist aber erkennen wir sowohl, daß die Zukunft allen Kreuzes die Auferweckung ist, als auch, daß diese Zukunft je neu aus dem Kreuz, das wir mit dem Herrn tragen, sich uns schenkt. Auferweckung *und* Kreuz werden offenbar als die beiden Gestalten der einen Liebe, die jetzt schon währt und gilt und herrscht.

Wir können also sagen: aus dem Kreuz entspringt Auferweckung und Geist, und jeder der drei Pole dieses Geschehens „erzeugt“ aus sich selbst je neu die beiden anderen. Der Geist aber befähigt ebenso zur Liebe in der Gestalt des je neu zu übernehmenden Kreuzes wie zur Hoffnung auf die je künftige, alles vollendende und lösende Auferweckung.

Gerade in diesem Ineinander von Kreuz, Auferweckung und Geist, als der Struktur unserer nach Tod und Auferweckung Jesu fortwährenden Geschichtszeit, erhält Philosophie in der Theologie ihren endgültigen Ort. Die Endlichkeit geht weiter. Die Erfahrung, die Fragen, die Möglichkeiten des Menschen gehen weiter, sie stellen sich jeden Augenblick, jede Epoche neu dar. Was bereits „drinnen“ ist im Kreuz Christi und in seiner Auferstehung, das kann nicht durch eine Deduktion aus ihm abgeleitet und allenfalls äußerlich nachgeholt und nachgeleistet werden; es kommt je unabsehbar und neu auf uns zu, damit wir im einen, schon gegebenen und sich je neu gebenden Geist den Weg Jesu mittun. Dies heißt aber: Weiterdenken und weiterfragen, mitdenken und mitfragen mit

allen Gedanken und Fragen dieser Geschichte gehört zum Weg der Christen. Nur in solchem Mitdenken und Mitfragen wird die Botschaft in jede Stunde neu eintreffen, wird sie dieselbe bleiben, ohne Minderung und Verbiegung, und trotzdem ihre je neue Sprache finden, Sprache nicht als bloßes Gewand, sondern als das Sich-Zusprechen Gottes in die Geschichte hinein...

3. Theologische Postulate an die Philosophie

... Die Struktur der Theologie, welche Philosophie miteinschließt, schließt sie in bestimmter Position mit ein. Theologie richtet sich nicht eine „angepaßte“ Philosophie her – sie darf es wenigstens nicht –, deren sie sich bedienen kann, ohne sich selber wehe zu tun; aber wenn sie überhaupt die Partnerschaft Gottes zum menschlichen Denken, in die Gott sich begeben hat, ernst nimmt, dann sind damit Qualitäten, Merkmale *der* Philosophie mit gesetzt, die in der Theologie ihren Ort hat.

Nennen wir vier solcher Qualitäten oder Merkmale: Philosophie als anderes gegenüber der Theologie, Philosophie als Frage nach dem Ganzen, Philosophie als unabschließbar und Philosophie als offen.

Philosophie als anderes gegenüber der Theologie: Wenn Gott nicht bloß bei sich selber bleibt, wenn Gott sich über sich selbst hinausbegibt und entäußert, wenn Gott uns dort sucht und einholt, wo wir sind, dann gehört eben das, was wir von uns aus sind, dann gehören wir in unserem Eigenen, dann gehört auch unser Denken in *seinem* Eigenen in diesen Kontext der Theologie. Philosophie, die nur Theologie im Medium des Begriffs wäre, griffe zu kurz, eignete sich nicht für die Partnerschaft zu dem Gott, dessen Souveränität und Allmacht und Alleinigkeit es gerade ist, anderes als anderes sein zu lassen und anderes als anderes anzusprechen, anzunehmen.

Philosophie als Frage nach dem Ganzen: Wenn Philosophie darauf verzichten wollte – und diese Gefahr ist alles eher als abstrakt –, die Frage nach dem Ganzen zu stellen, nach dem, von woher alles seinen Sinn hat, worauf alles hinausläuft, was alles trägt, wenn sich Philosophie also in bloßer Pragmatik und Analytik erschöpfte, dann käme sie gar nicht bis zu dem Punkt, an dem sie *als* Philosophie von der Theologie befragt ist. Solche Philosophie wäre zwar als Phänomen auch für die Theologie von Belang; Theologie müßte es als die Situation des Denkens ernst nehmen, daß dieses Denken nicht mehr nach sich selber, nach seinem Horizont und nach seinen Implikaten fragt. Aber Theologie müßte zugleich hartnäckig und unablässig die Philosophie dazu herausfordern, sich nicht selbst zu unterlassen. Sie müßte den Finger darauf legen, daß die Verweigerung der Frage nach dem Ganzen und nach dem Sinn bereits eine Antwort auf diese Frage impliziert und undurchschaute Vorentscheide mitenthält.

Philosophie als unabschließbar: Eine Philosophie, die mit sich und allem „fertig“ würde, eine Philosophie, die damit rechnete, daß ihr Ergebnis eines Tages das Weiterfragen

erübrigte, eine Philosophie also, in welcher die Geschichte menschlichen Denkens und Fragens nicht als je größere, unvollendbare Geschichte mächtig wäre, nähme nicht die Herausforderung der Theologie an, je neu das Fragen des Menschen einzubringen in die Begegnung mit der Botschaft. Dies bedeutet alles eher als Relativismus, als Verzicht der Philosophie auf Endgültiges und Verbindliches. Endgültigkeit und Verbindlichkeit selbst aber stehen im Prozeß des Weitersagens und Weiterfragens inne, wie auch die Endgültigkeit und Letztgültigkeit der Offenbarung Gottes in Jesus die Geschichte des Glaubens eben nicht aus- sondern einschließt und in Gang bringt.

Philosophie als offen: Philosophie kann nie Theologie „machen“, Denken nie Offenbarung herstellen. Beide Ordnungen sind je eigene, je andere. Aber weil beide Ordnungen universale Ordnungen sind, muß auch das je andere in ihnen vorkommen. Also: Philosophie ist etwas für die Theologie, aus ihrem eigenen, theologischen Ursprung – und auch Theologie, Offenbarung müssen etwas sein für die Philosophie, aus ihrem eigenen, philosophischen Ursprung her. Nur diejenige Philosophie ist wahrhaft transzendental, die jenes bedenkt und ernst nimmt, was sie nicht aus sich selber heraus zu erstellen vermag. Gerade zur Universalität und Transzendentalität der Philosophie gehört es, die Theologie, die Offenbarung als ihr je anderes zu bedenken. Nicht Rückführung auf innerphilosophische Prinzipien und Möglichkeiten, sondern philosophisches Ernstnehmen des philosophisch nicht Machbaren: dies ist das „Philosophischste“ von Philosophie ...

4. Ausgeschlossene Verhältnisse

In den Postulaten der Theologie an die Philosophie und in der Rückwirkung dieser Postulate auf die Theologie selbst zeigen sich grundsätzlich zwei gegenseitige Verhältnisse als ausgeschlossen an: das beziehungslose Nebeneinander und die Reduktion des einen aufs andere. Ein paar knappe Hinweise können hier genügen.

Philosophie, die sich als unbetroffen und unbetreffbar erklärt vom Anspruch der Offenbarung, Philosophie, die sich also damit begnügt, daß Theologie eine andere Sache und somit keinerlei Thema für die Philosophie sei, ist der Theologie, ist der Offenbarung gegenüber nicht „neutral“, sondern steht zu ihr im Widerspruch. Sie behauptet nämlich, die Aussage der Theologie, daß Offenbarung menschliches Denken und somit Philosophie angehe, treffe nicht zu. Wäre Offenbarung, wäre Theologie das bloß andere, wäre sie Un-phänomen für die Philosophie, so wäre sie eben in sich selber nichtig. Oder aber Philosophie hat sich vor ihrem eigenen transzendentalen Anspruch zurückgezogen und sich thetisch Grenzen auferlegt. Als Philosophie müßte sie freilich diese Grenzen vor sich selber ausweisen, indem sie über sie hinausfragt und hinausblickt. Somit aber hätte sie sich bereits wieder in Beziehung gesetzt zu ihrem anderen.

Umgekehrt gibt es aber auch keine bloße epochè der Theologie gegenüber der Philosophie. Wenn die erge-

hende Botschaft von der Herrschaft Gottes alles in ihren Horizont miteinbezieht, dann eben auch und gerade die Philosophie. Philosophie ist entweder heilsirrelevant, oder sie ist Ausdruck menschlicher Hybris, oder sie ist Folge der Erbsünde, oder aber sie ist beansprucht, in ihrer eigenen Autonomie, in ihrer eigenen Ursprünglichkeit in den Dialog, in das Verhältnis zur Offenbarung zu treten.

Es bleibt dabei: Theologie und Philosophie schließen einander als ihr je anderes, freilich auf je andere Weise ein. Philosophie könnte Philosophie sein, auch wenn es keine Offenbarung gäbe. Wenn aber sich der Anspruch von Offenbarung erhebt, so ist sie gerufen, diesen in ihr eigenes Denken einzubeziehen, Offenbarung in ihrer Andersheit eben zu bedenken. Anders der Einschluß der Philosophie in der Theologie. Ohne Philosophie könnte Theologie nicht sein. Theologie muß Philosophie zwar anerkennen als ihr anderes, als von ihr selbst nicht zu leisten; aber sie ist in sich selber, in ihrem Geschäft der *fides quaerens intellectum* auf die Philosophie angewiesen. Philosophie ist als Philosophie konstitutiv anwesend im Innen der Theologie. Offenbarung und insofern Theologie hingegen sind als das Außen und Gegenüber positiv und unabdingbar, aber nicht konstitutiv eingewiesen in den Horizont der Philosophie ...

Ebensowenig wie ein beziehungsloses Nebeneinander von Philosophie und Theologie aber geht die Reduktion der Philosophie auf die Theologie oder der Theologie auf die Philosophie an. Also: Philosophie ist nicht Theologie mit anderen Mitteln. Ein Fideismus der Vernunft ist weder theologisch noch philosophisch verantwortbar. Und umgekehrt ist Theologie nicht Philosophie mit anderen Mitteln. Wo die Theologie sich auflöst in bloße Daseinshermeneutik, wo sie Gott als bloßes Existential des Menschen und die Offenbarung als bloße Selbstdarstellung der Vernunft begriffe, da hätte sie sich selber, da hätte sie aber auch die Philosophie als eine unabschließbar je weiterfragende fundamental verfehlt. Wie rasch Beziehungslosigkeit in Reduktion umschlagen kann, zeigt die neuere und neueste Geschichte des Verhältnisses von Philosophie und Theologie ...

5. Positive Verhältnisbestimmung

Wie läßt sich das Verhältnis von Philosophie und Theologie aus der Perspektive der Theologie her positiv bestimmen, und wie gewinnen aus diesem Verhältnis Theologie und Philosophie ihr Profil?

Gehen wir, unserem Ansatz gemäß, vom Eigenen der Theologie aus. Die Herkunft der Theologie *allein* aus dem Ursprung der Offenbarung, *allein* aus der *auctoritas Dei revelantis* als Glaubensgrund schließt, so sahen wir, gerade die gleichzeitige Herkunft aus dem menschlichen Denken, aus der Philosophie mit ein. Um es an der klassischen Formel des Anselm von Canterbury zu sagen: *fides quaerens intellectum* meint die *fides*, die ihren eigenen *intellectus* von innen her erstrebt, sich von innen her zu ihm durch-

klärt; diese innere Erzeugung des intellectus fidei ist aber in einem Wendung der fides über sich hinaus, zum intellectus, zur Vernunft hin, auf die sie bereits trifft. Die Erzeugung der Theologie ist eine Erzeugung von innen, vom Glauben her, und darin zugleich eine Erzeugung im Außen, und das heißt auch: vom Außen her. So aber läßt sich von einem doppelten Apriori der Theologie sprechen: von einem theologischen und einem philosophischen.

Stellen wir es uns noch einmal vor Augen: Gottes Wort bricht auf aus seinem unerzwinglichen, unableitbaren Ursprung. Dieses Wort aber springt hinein in den Frage- und Verständnishorizont des Menschen, beansprucht Worte, die Menschen *schon* sagen, um in ihnen neues, göttliches Wort zu sein. Anderswo als im Menschenwort kommt Gottes Wort nicht vor, sonst wäre es für Menschen nichts. Dies aber ist eben kein Notbehelf, kein äußerer Zusatz, sondern selbst Inhalt, Gesagtes dieses Wortes. Die Struktur des doppelten Apriori der Theologie ist ihr erster und sogar ihr fundamentaler Inhalt: Gott will von sich her, daß er vom Menschen her da sei, und schenkt sich so, nur so, ganz und selbst dem Menschen. Indem sein Wort sich unter ein philosophisches Apriori, unter die Voraussetzung des Selbstverständnisses des Menschen stellt, indem Gott bereit ist, dem Menschen, der sich nach sich fragt, sich selbst, Gott selbst, als Antwort zu geben, tritt aber das philosophische Apriori selbst unter ein theologisches Apriori. *Daß* die Theologie ein philosophisches Apriori hat, ist ein theologisch höchst bedeutsamer Befund, ist eine Aussage über Gottes Eigenstes, ist die Aussage, daß er Sich-Entäußern, Sich-Geben, daß er Liebe ist.

Dies, gerade dies qualifiziert aber das philosophische Apriori der Theologie neu und weist der Philosophie selbst ihren theologischen Ort zu. Gott spricht zum Menschen, der selbst bereits spricht. Gott antwortet dem Menschen, der von sich aus bereits fragt. Gott geht ein auf die Struktur des Menschen, die schon besteht. Gott richtet sich an ein Seins- und Weltverständnis, das sein Wort bereits vorfindet. Dieses Seins- und Weltverständnis, dieses Sich-Verstehen und Sich-Fragen des Menschen, seine Philosophie geht vom Menschen, von ihm selber aus. Daß sie aber von ihm selber ausgehen kann, das ist theologisch nochmals kein bloßes Fatum, kein bloßes Widerfahrnis, das Gott eben hinnimmt, sondern es ist seine eigene Tat. Die Tat der Offenbarung, eine eigene und neue Tat, die Bereitschaft Gottes, sich in den Verständnishorizont des Menschen hineinzustellen und ihm zu unterstellen, hat bereits ein anderes zur Voraussetzung, ist die Vollendung und unableitbare Weiterführung der grundlegenden Tat Gottes: daß er den Menschen geschaffen hat und so geschaffen hat, daß er von sich ausgehen, daß er sich selber fragen und verstehen, daß er mit seinem eigenen Denken nach allem auslangen kann.

Theologie setzt also eine autonome Philosophie, eine Philosophie, in welcher der Mensch von sich her fragt und denkt, voraus. Die Autonomie des philosophischen Denkens aber ist gerade, theologisch betrachtet, Zeugnis und Bildnis des göttlichen Gottes selbst. Zeugnis und Bildnis seiner Autonomie, seiner Ursprünglichkeit, seines Auf-

gangs allein aus sich her. Indem Gott dem Menschen Gott schenkt, schenkt sich Gott seinem anderen, das aber zugleich sein Bild ist – Gott begegnet im Bilde sich selbst. Allerdings wirft die Theologie ein neues Licht darauf, was göttliche Autonomie heißt: sie ist nicht selbstgenügsame Verschlossenheit, sondern Sich-Überschreiten, Sich-Verschenken. Es sei noch einmal an das Mißverständnis im Wunsch Adams erinnert, der sich nicht dadurch verfehlte, daß er Gott gleich sein wollte, sondern daß er die Göttlichkeit in diesem falschen Sinne verstand. Die „Autonomie“, das Herr-Sein Jesu stellt sich dar unter der paradoxen Gestalt des Gehorsams bis zum äußersten, in der Knechtsgestalt also, welche Knechtsgestalt aber gerade Gestalt der Liebe, der äußersten Souveränität ist. Und so ergibt sich, zunächst theologisch, die Vermutung: Ist nicht auch die „Autonomie“ der Philosophie zuletzt und zutiefst gerade ihre Fähigkeit, unabgeschlossen und unabgeschlossen, offen über sich selbst hinaus zu fragen, auf das zu und von dem her sie selbst zu sein, was sie nicht mehr selbst erstellen, leisten und verfügen kann? Heißt Autonomie nicht *als solche*: Beziehentlichkeit? Die Antwort auf diese Frage muß die Philosophie freilich philosophisch geben – und gerade dies ist die Herausforderung der Theologie an die Philosophie.

6. Ein paar praktische Folgerungen

So grundsätzlich und abstrakt derlei Überlegungen vielleicht klingen, sie haben in der konkreten Situation zwischen Theologie und Philosophie einschneidende, handfeste Konsequenzen.

a) Theologie ohne Philosophie ist keine Theologie. Entweder reflektiert Theologie ihre philosophischen Implikationen, oder aber sie unterliegt ihnen, ohne sie zu durchschauen. Nur im Zugleich von Freigabe der Philosophie an sich selbst und Einbeziehung der Philosophie in ihr Eigenes, in ihr Theologisches, entspricht die Theologie dem Anspruch des Wortes Gottes, das sich in menschliches Sagen und Fragen hineinwagt und es mitübernimmt.

b) Theologie darf sich nicht ihre bequeme Philosophie herrichten, die zu ihr paßt, sondern muß Philosophie an sich selber freigeben, ihre Autonomie achten. Denn eine abgeschlossene, fertige, nicht mehr weiterentwickelbare, bloß patentierte und versiegelte Philosophie wäre nicht jene, die dem Gang des Wortes Gottes in die Geschichte und durch die Geschichte entspricht. Annehmen der Partnerschaft, Annehmen des Wandels in der Philosophie gehört zum theologischen Selbstvollzug der Theologie.

c) Das bedeutet aber gerade keine Neutralität der Theologie gegenüber den Gestalten von Philosophie. Wären alle Philosophien der Theologie gleichgültig, dann wären diese Gestalten in sich gleichgültig – und dies wäre eine Degradierung der Philosophie. Theologie ist daran gewiesen, hartnäckig von ihrem eigenen Ursprung her Philosophien zu befragen und herauszufordern, damit sie in ihrem Gespräch mit der Theologie sich selber finden, messen und einbringen.

d) Theologie muß freilich ebenso jedem Versuch widerstreiten, philosophisch vereinnahmt zu werden. Nur wenn die Theologie unbestechlich an ihrem eigenen und anderen Ursprung, an der unerstellbaren und unaufhebbaren Positivität des aus eigener Hoheit sich eröffnenden Anspruchs und Zuspruchs Gottes festhält, nur wenn sie also nicht in Philosophie aufgeht, geht sie nicht in ihr unter. Und nur wenn sie nicht in ihr untergeht, hat sie auch eine Funktion für die Philosophie.

e) So unabgeschlossen die Geschichte der Theologie und somit ihres Gesprächs mit der Philosophie und den Philosophen ist, so wenig darf Theologie doch davon absehen, daß Offenbarung konkret, in einer bestimmten Gestalt, ergangen ist und in einer bestimmten Gestalt von Tradition sich theologisch reflektiert und ausgebildet hat. Die philosophischen Optionen, welche die Theologie auf ihrem Gang durch die Geistesgeschichte traf und die ihre Gestalt auch heute noch prägen, sind nicht beliebig. Patristik und Scholastik lassen sich nicht „ausschälen“ aus der Theologie – so sehr ihre Tradition, nur im Reflektieren, Übersetzen und Weiterdenken gewahrt werden kann. Offenheit, Unabgeschlossenheit und Übernahme der eigenen Tradition sowie Reflexion der Gründe für diese Gestalt von Tradition gehören zum Vollzug der Theologie.

f) Dann aber ist auch für die Theologie als „Fach“ der universitas litterarum, als gelehrte und zu lernende, eindeutig klar: Wer Theologie studiert, ohne Philosophie zu studieren, der studiert keine Theologie. Und wer bloß Scholastik studiert und sich nicht fragt, was sich zuvor und hernach und bis heute getan hat, der studiert wiederum nicht jene Philosophie, die zur Theologie gehört – wie freilich auch jener, der Patristik und Scholastik als eine bloße Episode abtut, nicht Philosophie und nicht Theologie studiert, da nun einmal ihr Gedankengut und ihre Denkform zur Geschichte und Substanz beider hinzugehören.

g) Somit aber haben Philosophie und Theologie füreinander gegenseitig heute eine wesenhafte Funktion. Philosophie muß die Theologie aus aller Verengung auf sich selbst, aus allem Getto der bloßen Pragmatik, der bloßen Positivität, herausreißen und zu sich selber bringen, indem sie

hart und bohrend ihre Fragen an die Theologie stellt und die Unstruktur einer unphilosophischen Theologie aufweist. Umgekehrt hat aber auch Theologie die Chance und Aufgabe, eine Philosophie, die sich vor dem Philosophischen, die sich vor der Frage nach dem Ganzen zurückzieht, zu sich selbst herauszufordern. Und wenn einmal Theologie in der ihr gegenwärtigen Philosophie keinen Partner mehr fände oder sofern sie diese Partnerschaft vermisst, ist sie gehalten, aus ihrem eigenen theologischen Impuls Philosophie wach- und hervorzurufen.

Geht in solcher gegenseitigen Anerkennung, Verwiesenheit und Herausforderung also doch alles glatt auf? Keineswegs. Es bleibt die Grenze, es bleibt der Schmerz, daß Theologie und Philosophie ihrer gegenseitig nie sicher sein können, daß nie die eine den Part der anderen einfachhin übernehmen und leisten kann, daß die unterschiedlichen Perspektiven einander nicht selbstverständlich integrieren. Es steht in der Geschichte so immer ein Kreuz zwischen Philosophie und Theologie: das Kreuz der je eigenen Unvollendbarkeit ... das Kreuz, nicht im Eigenen das Ganze der Wahrheit aus sich selbst erreichen und vollenden zu können.

Aber ist solches Kreuz nicht gerade – es sei erlaubt, nun theologisch nur theologisch zu sprechen – das Zeichen der Herrschaft Gottes? Will sagen: Was der Mensch, was auch Philosophie und Theologie als Menschenwerk nicht vermögen, vermag Gott allein. Er wird es tun. Die alles einbegreifende, versöhnende und vollendende Auferweckung steht noch aus. Aus solcher Hoffnung und aus solchem Kreuz zugleich aber will der Geist aufbrechen, der Geist, der im Kreuz der Endlichkeit und in der je ausstehenden Vollendung das eine enthüllt und zu dem einen befähigt: Liebe. Liebe, die Partnerschaft, Liebe, die Mut heißt, aufeinanderzuzugehen, sich je neu zu suchen, sich je neu herauszufordern, sich je neu in die Krisis und in den Selbstgewinn und Neubeginn zu rufen. Und so darf die Reflexion über das Verhältnis von Philosophie und Theologie aus der Perspektive der Theologie damit enden, daß die Theologie ihre Liebeserklärung an die Philosophie und ihre Liebeswerbung um die Philosophie formuliert.

† Klaus Hemmerle

Kirchliche Zeitfragen

Modernismus und Antimodernismus

Der theologie- und kirchengeschichtliche Hintergrund der Bewegung um Erzbischof Lefebvre

In den Auseinandersetzungen um Erzbischof *Lefebvre* und seine Anhänger werden verschiedene Themen angesprochen: die Problematik der Reform der Liturgie, die Bedeutung des Lateins in der Kirche, es werden psycholo-

gische, erkenntnissoziologische und in besonderem Umfang – und das ist sicher nicht unberechtigt – politische Argumente angeführt, die erklären sollen, wie es zu den gegenwärtigen Spannungen kommen konnte, die die Kir-